

mit überraschender Schnelligkeit und Weiterverbreitung. Da der Handwerker selbstständig für sich allein arbeitete, wurde seine Geschicklichkeit um so größer, während sein Wohlstand zunahm. Mit dem Wohlstande vermehrte sich auch das Bedürfnis, das Gesuch nach verschiedenen Waaren; Einzelne verwendeten auf einzelne Zweige ihren ganzen Fleiß und bildeten diese besser aus. In Folge jener Vermehrung wiederum bildeten sich neue Gewerbe; der Fleißigste, Geschickteste war der Geachtetste, Reichste. So vervielfältigten sich die Gewerbe. Anfangs machte jeder Meister das Stück, was er fertigte, auch gleich ganz fertig. Vorrichtung des Rohstoffes und Formung desselben geschah von einer Hand. Dies ist der erste Zeitraum in der Zunft, wo Alles von Einem und Demselben verstanden und gefertigt wurde. Im zweiten Zeitraum der Gewerbekunst gehen die verschiedenen Beschäftigungen für einen Zweck schon auseinander. Bis zu einem gewissen Grade findet Arbeitstheilung statt, jedoch schon nicht mehr nach den Gewerben, sondern nach der Arbeit in einem und demselben Stück. Auch erheben sich bereits die ersten Schwierigkeiten wegen Aufnahme in die Innungen. Es bilden sich Ausschließungs- und Verbotungsrechte, Beschränkungen mancherlei Art. Daneben entstehen aber neue Gewerbezweige, wie z. B. die Bordenwirker und Posamentiere u. A. In der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts sind die meisten Handwerke in den großen Städten des Reichs, wie z. B. in Nürnberg und Augsburg, sehr im Schwung. — Die Bedeutung der Zünfte im Mittelalter war eine ganz andere, als in jetziger Zeit; sie nahmen nicht nur Theil am Stadtreichthum, sondern sie bildeten die städtische Kriegsmacht. Meister und Gesellen waren bewaffnet; sie trugen Harnisch und Panzer und mußten, wenn die Sturmglocke läutete, zur Bewachung der Stadt an die Wache. Als städtische Krieger zogen sie aus. Die Handwerkerzünfte machten Kriegsfahrten zu Wasser und zu Lande; einmal haben sie in England gelandet und Frieden erzwungen, zweimal den Dänenkönig besiegt. Im Jahre 1368 haben die deutschen Bürger Kopenhagen eingenommen. Die Kraft des Reichs ruhte im Arme der bewehrten Bürgerschaft. Die Theilnahme an der Reichswohlfahrt war unter den Handwerkern noch rege; sie sprach sich z. B. im Handwerkergruß der Schuhmacher aus: „Guten Tag! Gott ehre das Reich, das Handwerk, die Gelage und die Bruderschaft!“ Es waltete ein Geist der Redlichkeit und Biederkeit in den Zünften. Stadt und Kirche pflegten diesen Sinn und die Handwerker selbst hielten auf Treue und Glauben in der Arbeit. Es sollte nicht schlecht gearbeitet werden. Schaumeister wachten über die Güte der Waaren, prüften sie und bestrafte den Fahrlässigen. Gegen Widerspenstige und Ungetreue verfuhr die Zünfte streng. Es bestand ein großer Zunftzwang, aber die Zunft führte dagegen zur Geltung und zum Ansehen in der Bürgerschaft.

Aber alles noch so Gute geht leicht an Ausartungen zu Grunde. In Folge des Mißbrauchs, zu dem manche Einrichtungen Anlaß gaben, erhielt die Selbstsucht Spielraum. Man begann sich gegenseitig auszuschließen, Maßregeln gegen Auswärtige zu ergreifen, das Meisterwerden zu erschweren, stiftete nach und nach die sogenannten Bankgerechtigkeiten, z. B. die Baderstuben und die Spitzkrämerei (u. A. in der Kaufszunft). Solche Bestimmungen machten endlich aus der Berechtigung zum selbstständigen Betriebe eines Geschäftes einen vererblichen Familienbesitz und wandelten die abnehmende Bevölkerung eines Ortes in eine der bestimmten Zunft gleichsam steuerpflichtige Masse um. Da konnte es denn nicht anders kommen, als daß die jüngeren Gewerbsgenossen, die Gesellen, die erst etwas werden wollten, sich gegen die im Besitz Befindlichen außerordentlich benachtheiligt fanden, und beinahe in allen zwistigen Punkten fiel die Entscheidung gegen die Gesellen aus. Man erschwerte die Erwerbung der Meisterrechte noch mehr, versuchte durch Abkommen unter Zünften verschiedener Städte einen festen Gesellenlohn zu bestimmen und verbot den Gesellen das Tragen von Waffen. Wie die Meister gegen die Gesellen verfuhr, so im Ganzen der Stadt die Geschlechter oder Patricier gegen die Meister, was sich diese aber nicht gefallen lassen wollten. Von den Zünften und Zechstuben aus kam gegen die Zurückdrängung der Meister von der Stadtverwaltung Widerstand, der endlich zum offenen Aufbruch wurde; so 1303 in Augsburg. Von 1330 bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts fanden in vielen Städten wiederholte Aufstände statt. Die Zünfte erstürmten das Rathhaus oft mit gewaffneter Hand und erzwangen ein neues Regiment. Später wurde wieder von den Geschlechtern mit Hilfe der Ritter und Fürsten das Zunftregiment gestürzt und blutige Rache geübt. Diese Aufstände wiederholten sich oft mehrmals in ein und derselben Stadt. Der Kampf

trug überall den gleichen Charakter; überall hielten die Ritter zu den Patriciern. Die Zünfte wurden endlich gedemüthigt. Ende des 15. Jahrhunderts beginnt der allmälige Verfall der Zünfte. Daher vermochten nun aber auch die Städte nicht mehr nachdrücklichen Widerstand gegen die Ritter und Fürsten zu leisten. Das Sinken der Städte hatte begreiflicher Weise wieder die lähmendste Rückwirkung auf die Zünfte und ihre Verfassung. Diese verloren nun mehr und mehr das Interesse am Wohl des Reichs; sie zogen sich auf ihre Angelegenheiten zurück. Die Zunftvereinigungen wurden nach und nach nur immer verschönkelter. Daneben ertönten die Klagen der Nichthandwerker über das Verbotungsrecht der Innungen. Nun mengten die Landesherren sich ein und bevormundeten. Maßregeln und Bestimmungen der Landesregierungen folgten, um die sich kreuzenden Interessen zu vereinigen. Mehr aber noch als durch ihre strenge Abschließung gegen Unbefugte schädigten sich die Zünfte durch ihr Abschließen gegen die wissenschaftlichen Fortschritte der neueren Zeit, die in Physik, Mechanik und Chemie so viel zu Tage gefördert hat, was dem Handwerksbetriebe Nutzen bringen kann. Die Handwerker ließen die großen Erfahrungen der Naturwissenschaften gleichgültig an sich vorübergehen und blieben bei ihren alten Sagen und ihrer Herkömmlichkeit. Das Maschinenwesen trat auf; zunehmend wurde dadurch das Arbeitsfeld der Zünfte eingeengt. Unter diesen bedauerlichen Verhältnissen traten weiter schauende Gelehrte zusammen und suchten Handwerker zu vereinigen, um sie zur Beachtung so vieler Fortschritte der Wissenschaft und zum Austausch ihrer Erfahrungen zu bewegen. Solcher Natur sind die Gewerbs- und Handwerksvereine, die polytechnischen Gesellschaften. Der erste solche Verein entstand 1765 in Hamburg. Leider fanden sie viel zu geringen Anklang. Der Redner schließt mit dem Wunsche, daß im Verein mit der Wissenschaft und Kunst das Handwerk wieder recht fröhlich erblühen möge. (Schluß folgt.)

### Das Gewandhaus.

Unter dieser Ueberschrift deckte kürzlich Jemand zwei Gebrechen an diesem Gebäude auf, welche gar wohl der Beachtung werth sind, namentlich bin ich ganz damit einverstanden, daß das jämmerliche Auctionslocal endlich einmal seine verdiente Abfertigung gefunden hat. Jetzt spricht man nun aber so viel von dem Treppenaue zum Concertsaale, (ja es hat sich sogar das Dresdner Journal in Nr. 165 damit befaßt), daß ich bei der Wichtigkeit der Sache mich für verpflichtet halte, meine Ansicht nicht zurückzuhalten. Da an der Wichtigkeit der Beschreibung der Localitäten unter dem Concertsaale, welche der Stadtrath in Nr. 193 des Tageblattes zur Deffentlichkeit gebracht hat, kein Augenblick zu zweifeln ist, so gebe ich dem Berichterstatter im Dresdner Journal ganz Recht, wenn er behauptet, daß es in der Verpflichtung der Behörde gelegen hätte, statt des Baues des fraglichen Treppenhauses lieber den ganzen feuergefährlichen Unterbau (vielleicht durch den Einbau eiserner Säulen u. s. w.) zu entfernen, und erlaube mir, indem ich im Uebrigen zu Vermeidung von Wiederholungen auf das in dem bezeichneten Blättern Gesagte hinweise, noch folgende Bemerkungen hinzuzufügen. Ich bin im Allgemeinen nicht für Flick-Baue.

Nehmen wir ein Beispiel aus der Neuzeit. Als der Director Schmidt das hiesige Theater übernahm, wurden ca. 16,000 Thlr. Reparaturkosten an dasselbe verwendet, in neuester Zeit hat der Treppenaue circa 6000 Thaler gekostet. Damit sind wenigstens 20,000 Thlr. an ein Theatergebäude verwendet worden, an dessen Stelle man sich alle Tage ein neues wünscht, und dessen Bau über kurz oder lang doch vorgenommen werden muß.

Ähnlich ist's in unserem Falle. Der Concertsaal ist für jetzige Bedürfnisse zu klein. Durch den kostspieligen Treppenaue wird diesem Uebelstand nicht abgeholfen. Unter dem Concertsaale befindet sich ein feuergefährlicher Unterbau. Diesen in der That sehr großen Uebelstand hebt der fragliche Treppenaue nicht.

Warum geht man daher nicht lieber an dem Hauptbau und verwendet dazu die 12,000 Thlr. mit. Ohne Rücksicht auf den Concertsaal reichte für das Gebäude die bereits vorhandene eine Treppe aus. Da wird eingehalten, der Saal ist akustisch gebaut, und ganz für die Zwecke, welchen er dient, in musikalischer Hinsicht geeignet. Darauf antworte ich: Sollte es denn geradezu unmöglich sein, nach Art des jetzt vorhandenen Saales einen anderen, nur in etwas größerem Maßstabe zu bauen? Eine solche Unmöglichkeit können wir nicht zugestehen.

Nachdem die üble Beschaffenheit des Gewandhauses in Betreff der Feuergefährlichkeit dessen Unterbaues so weit bekannt worden